

Literaturpanorama Nr. 11, 2. Jahrgang
der Vogtländischen Literaturgesellschaft „Julius Mosen“
von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt vom 15. November 2022

Liebe Leserin, lieber Leser, liebe Literaturinteressierte und Mitglieder unserer *Literaturgesellschaft*,
das aktuelle *Literaturpanorama* geht, wie bereits angekündigt, auf die Auszeichnung mit dem

Vogtländischen Literaturpreis 2022

am 15. Oktober 2022 im Neuberin- Museum Reichenbach ein,

an **Dr. Jörg M. Pönnighaus** (Rosenbach, OT Fröbersgrün) für Belletristik

und

an **Prof. Dr. Siegfried Schönherr** (Dresden) für Sachbuch.

*

Mehrere Lesermeinungen gingen zu den Anmerkungen im *Literaturpanorama für Oktober 2022* ein, die zur Verwendung des Begriffs „Indianer“ – stellvertretend für vergleichbare Begriffe - gemacht wurden. Die Leser, die sich meldeten, waren einhellig der Meinung, dass die Verdächtigung des Begriffs als „rassistisch“ u.a. zurückzuweisen ist. Zwei Meinungen seien stellvertretend genannt:

Der Sprachwissenschaftler und Vorsitzende unserer Gesellschaft Dr. Frieder Spitzner lehnte Namensänderungen wieder „am Beispiel ‚Indianer‘ kritisierten Art ab“ und begründete das: „Wörter in Bezeichnungsfunktion (Namen) dienen der Zuordnung, Unterscheidung, Erkennbarkeit von Dingen oder Lebewesen. Wird in traditionellem Wortgut Verächtliches, Herabsetzendes, Verleumderisches, Gefährdendes wahrgenommen, sollten durch Aufklärung, Bildung, Werteerziehung Hintergründe erhellt und nicht Bezeichnungen verändert werden. Dem jeweiligen Zeitgeist entsprechende (Um-)Benennungen führen eher zu Unverständnis und Zwist, als dass sie zu respektvoller Betrachtungsweise und realitätsbezogenen Bewertungen beitragen.“

Der Agrarwissenschaftler Dr. Uwe Bernhard, Vorstandsmitglied unserer Gesellschaft und selbst literarisch tätig, schrieb:
„Interessant sind auch die einleitenden Anmerkungen von Prof. Bernhardt zum Begriff „Indianer“ und dem „Rassismus“ der Karl- May- Bücher. Man fragt sich schon, was Menschen dazu antreibt, sich gerade in der momentan ernsten und brandgefährlichen Weltlage mit derartigen ‚Spiegelfechtereien‘ profilieren zu wollen.“

*

Eine weitere Bemerkung Uwe Bernhards, von anderen Lesern ähnlich formuliert, gab es zu den Gedichten Jörg M. Pönnighaus‘. Er schrieb:
„Mich hat diesmal besonders das Kapitel über Jörg M. Pönnighaus *Unzeit. Gedichte*(s. *Literaturpanorama 2022*, Nr. 10) bewegt – obwohl oder gerade weil Lyrik nicht meine bevorzugte Literaturgattung ist. Aber die Art und Weise, wie die Gedichte von Pönnighaus beschrieben und interpretiert werden, zum Nachdenken über *Kälteeinbruch* und *Shakespeare* anregten, inspiriert mich dazu, diesen Band unbedingt einmal zu lesen.“

*

Nach zwei Jahren mit großen Einschränkungen wegen der Corona-Pandemie wurde am 19. Oktober 2022 die *Frankfurter Buchmesse* wieder fast wie üblich eröffnet. 4000 Aussteller aus 95 Ländern

nahmen teil. Für die Interessenten gab es eine Erweiterung gegenüber der Vergangenheit, denn für interessierte Leser wurde die Messe bereits am 3. Tag geöffnet, nicht erst am Samstag. Die ersten beiden Tage gehörte sie den Fachleuten. Gastland war in diesem Jahr Spanien, weshalb auch das spanische Königspaar die Messe besuchte und sich bei Rundgang und Gespräch als sehr interessiert und informiert erwies. Die Messe stand auch im Zeichen „Präsenz hilft gegen Polarisierung“, wie es der Direktor der Messe Jürgen Boos bei der Eröffnung sagte. Damit stand sie als Zeichen der Verständigung gegen eine unsägliche und gefährlich gewordene Debattenkultur, in der alle Maßstäbe geschwunden sind.

*

Zum Auftakt der Buchmesse wurde der *Deutsche Buchpreis 2022* verliehen. Er ging für den Debutroman *Blutbuch* an „die nonbinäre Person“ Kim de l' Horizon (Pseudonym, geb. 9. Mai 1992 in Ostermundigen bei Bern). Die Person, die in ihrem Körper weder Mann noch Frau sein möchte, sondern in ihrem Körper nur ihrer Sexualität lebt, beschreibt ein nonbinäres Schicksal; es ist ein autobiografischer Roman, der u.a. gegen Personalpronomen zu Felde zieht, weil die geschlechtsspezifisch seien. Doch meint man oft, dass Kim sich bevorzugt weiblichen Verhaltensweisen zuwendet; der Eindruck entsteht auch dadurch, weil sich Kim den weiblichen Familientraditionen zuwendet, über die sonst wenig gesprochen wird. -Kim gibt das zentrale Pronomen „Es“ vor. Damit beginnt der Roman und „es“ spielt eine große Rolle: „Beispielsweise habe ich ‚es‘ dir nie offiziell gesagt.“ lautet der erste Satz, der keineswegs besonders klingt, wie es bei preisverdächtigen Romanen oft der Fall war und ist. Arbeit, auch nur Tätigsein, haben keine besondere Bedeutung: Über die Arbeit des Vaters und ihre Schwere spricht man nicht, nur ein Eindruck wird mitgeteilt: Der Vater habe die Schwere der Arbeit „wie einen immensen, nassen, vermodernden toten Hirsch ins Haus geschleppt“. Das spricht nicht von Achtung vor Arbeit.

Der Roman zerfällt in Bruchstücke, Fetzen, Splitter, in denen die handelnden Personen kaum in einer traditionellen Handlung zu verfolgen sind. Aufgezählt findet sich mehrfach, worüber alles nicht gesprochen wird. Und das ist fast alles, was das heutige menschliche Leben bestimmt. Alles, was geschichtliche Verläufe und Widersprüche der Wirklichkeit ausmacht, wird über den Haufen geworfen und an seine Stelle das nicht beschreibbare geschlechtliche Wesen gesetzt, gelöst aus seinen sozialen Bindungen und frei von ästhetischen Überlegungen, in einem grenzenlosen Drang nach Auflösung, Zerbrecen, Andersartigkeit und Anspruch sich zum Maßstab zu bestimmen. Die Kritik war ob dieses grenzenlosen Modernismus – ist es ein solcher? – begeistert. Nur selten klangen vorsichtige Warnungen an, wie weit sich der Manierismus verselbstständigt hat. Etwas lauter wurden diese kritischen Stimmen, als sich die „non binäre Person“ öffentlich den Kopf rasierte, um ihre Solidarität mit den iranischen Frauen mitzuteilen. Da schien es manchen aufzugehen, dass es hier um viel Selbstdarstellung und wohl auch Geltungssucht ging. Wie gut und wirkungsvoll der Roman ist, will mir noch nicht aufgehen; ich meine, auch in ihm noch viel „öffentliches Kopfrasieren“ zu spüren.

*

Am Ende der Buchmesse stand die Auszeichnung des ukrainischen „Schriftstellers, Musikers und freiwilligen Helfers im Krieg“ – so beschrieb die *Freie Presse* ihn in ihrer Ausgabe vom 24. Oktober 2022 – Serhij Zhadan, geboren am 23. August 1974, mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Er gehöre, so die Presse, zu den wichtigsten Stimmen der ukrainischen Gegenwartsliteratur. Mehrere seiner Bücher sind ins Deutsche übersetzt, auch sein zuletzt erschienenenes dokumentarisch angelegtes Buch *Himmel über Charkiw* (2022). In Zeiten wie diesen ist Kunst Warnung und Aufruf zugleich; ihre Mittel sind beschränkt, aber unverwundlich. Deshalb muss man auf sie setzen als Partner und sie nicht in die Einzugsbereiche von Zerstörung einbeziehen.

*

Genau das aber leisteten in den zurückliegenden Wochen Vertreter der sogenannten „Letzten Generation“. In mehreren Museen Europas wurden von Vertretern diese Bewegung berühmte Gemälde angegriffen, darunter die *Sixtinische Madonna* in Dresden und das Gemälde *Heuschober* von Claude Monet im Potsdamer Museum Barberini. Die Angreifer konzentrierten sich auf Gemälde, die durch

Glas geschützt waren, aber eine Beschädigung konnte nirgends von vornherein ausgeschlossen werden, Beschädigungen gab es bei Rahmen – ebenfalls meist Kunstwerke - und Umgebung der Bilder und schließlich bedeutete auch die zeitweise Schließung der Museen Verlust und Einschränkung. Der Deutsche Museumsverband (DMB) warnte vor Schäden und Beeinträchtigungen im Kunstbetrieb. Die Frage bleibt, was solche Zerstörung für einen Sinn ergeben soll, zumal die Kunst der letzte Bereich der Menschheit ist, der aus Gewalt entsteht. Wäre es da nicht sinnvoller, die Bilderstürmer würden praktisch sich dem Klimawandel widmen, Bäume pflanzen, Abfälle sammeln und Leben schützen? Das allerdings bringt längst nicht so viel Aufmerksamkeit und ist mühsamer, aber wirkungsvoller.

*

In dieser Ausgabe Nr. 11 des *Literaturpanoramas* November 2022 finden sich Darstellungen und Kritiken oder informierende Bemerkungen zu Kim de l' Horizon, Serhij Zhadan, Gerhard Gruner, Gerhart Hauptmann, Marcel Proust, Wolfgang Borchert, Jörg M. Pönnighaus und Siegfried Schönherr.

*

Gerhard Gruner: *Die Bande von der Perlaser*(2022)

Es ist das aktuelle, soeben erschienene Buch des aus dem Vogtland stammenden Autors, mit Gerhard Gruner wird sich das *Literaturpanorama* auch künftig beschäftigen. Sechs Bücher von ihm, vorwiegend zu Themen aus dem Vogtland, liegen vor.

Gerhard Gruner wurde am 6. Oktober 1951 in Reichenbach /V. geboren und wuchs in Treuen auf; er, lernte Schlosser, studierte im Direkt- und Fernstudium, wurde Ingenieur und Diplom-Ingenieur und musste trotz dieser kontinuierlichen Entwicklung mit 46 Jahren, nach der Wende, sich auf die Schulbank setzen, um den Meistertitel im Wäschereinigungshandwerk zu erwerben, da die von ihm geleitete Großwäscherei als Handwerksbetrieb geführt wurde.

Die Beziehung zum Vogtland hat er nie verloren. Durch Besuche einer Gruppe von in Berlin wirkenden Vogtländern ist es in letzter Zeit zu engeren Beziehungen zwischen der *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen* und Gerhard Gruner gekommen; er ist Mitglied der *Literaturgesellschaft* geworden. Seine literarische Entwicklung hat 1988 mit Geschichten und Gedichten im *Zirkel schreibender Arbeiter* in Berlin-Pankow begonnen, kommt aber nun erst im Rentenalter zur Geltung.

Der Titel des aktuellen Buches weist auf Inhalt und Leserschaft hin: Mit „Bande“ ist keine kriminelle Vereinigung gemeint, sondern jene heute kaum noch verwendete salopp freundliche Bezeichnung für Gruppen von Kindern und Jugendlichen gewählt, die in ihrer Freizeit gemeinsam Streiche aller Art ausdachten, die vom kindlichem Spaß bis zu grenzwertigen Attacken oder derben Handlungen wie das Ventilöffnen von Autoreifen reichten, aber auch kindliche Hilfe thematisierten. Vorbilder bietet unsere, aber auch andere Literaturen viele: Erich Kästners *Emil und die Detektive* (1929) gehört dazu. Daraus entstand eine Kinderliteratur, die sich vom Märchen frei machte und auch sonst unmittelbar auf die Umgebung reagierte. Zur Traditionsbildung in der DDR trug wesentlich Arkadi Gaidar mit *Timur und sein Trupp* bei, dieses Buch wurde stilbildend für eine bestimmte Entwicklung in der Jugendliteratur, in der es um Hilfe und Unterstützung der Erwachsenen durch Jugendliche in einer zerstörten Welt ging. Möglicherweise hat eine der Gestalten, die durchweg Spitznamen bekommen, den ihren „Timmi“ dort entlehnt. Schließlich sei Uwe Bernhards *Didi und die Schwedenbande* (2012) erwähnt, ist dieses Buch doch im Umfeld der *Vogtländischen Literaturgesellschaft* entstanden und erschienen. Darin werden ähnliche Erlebnisse wie bei Gruner in den späten sechziger Jahren im Erzgebirge geschildert, ein Buch, das nach wie vor seine Leserschaft findet.

Gruners Buch hat von allem etwas, vor allem aber schildert es eine Kindheit voller Beschäftigungen, Spielen – bei manchen wie Meta wünschte man sich eine Beschreibung dazu -und Bewegung im Freien; es ist eine Kindheit der Gemeinsamkeiten in der Gemeinschaft, von Computerspielen ist noch keine Spur. In einem kurzen Nachwort macht der Verfasser auf diesen Unterschied aufmerksam und benennt deutlich die Funktion seines Buches, „die Erinnerung ganzer Generationen wachzuhalten“.

So wird das Buch zuerst zum Dokument für eine vergangene, aber erinnerungsreiche Zeit, in der eine Kindheit begeistert erlebt und gelebt wurde; „Halloween war zu dieser Zeit unbekannt.“ Aber ähnliche Monster wurden trotzdem schon damals geschnitten, aus Rüben. Es handelt vor allem in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, reicht aber bis in die sechziger Jahre. Auch das Lokale wird im Titel signalisiert: die Perlaser ist eine Straße, die von Treuen nach Perlas führt, sehr ländlich mit Kleinstadt und Dorf Perlas, das 1950 in die Stadt eingemeindet wurde und durch seinen Perlaser Turm bekannt ist. - Die Perlaser Straße ist das Zentrum der Bande. Wenig berührt von jeglichem Verkehr war sie in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts – da setzen die verwendeten Erinnerungen des Autors ein, der wohl in der Gestalt des kleinen Rachu zu sehen ist, – der Handlungsraum der Bande, die zu den entsprechenden Anlässen durchaus auch in mehrere Banden – z. B. die Kleinen und die Größeren – zerfiel. Die Einfälle der Kinder sind einfallsreich, eigene Zirkusveranstaltungen mit durchaus anspruchsvollen Leistungen werden ebenso vorgeführt wie ein Stammesleben von Indianern inszeniert wird, wie sich die Kinder jener Zeit das Leben ihrer Lieblinge vorstellten. Mit wenigen Begriffen oder Beschreibungen wird auch die Spezifik der Zeit im Vogtland erinnert: Wenn von der Wismut (S. 32) gesprochen wird, wird hinzugefügt, dass deren Angehörige es sich leisten konnten, in den Urlaub zu

fahren; die Angehörigen der Wismut – einer sowjetisch-deutschen Aktiengesellschaft zur Förderung von Uran - verdienten nicht nur sehr gut, sondern hatten auch andere Vergünstigungen. Allerdings waren sie auch zusätzlichen gesundheitlichen Belastungen ausgesetzt und bezogen als besondere Vergünstigung denn „Wismutfusel“ (S. 98).

Das Buch lebt von der Beschreibung von Zuständen und zeittypischen Verhaltensweisen, weniger von Spannung und einer auffälligen Handlung. Das Beschriebene ist Erinnertes und damit Bewahrtes; das Buch erfüllt damit eine wichtige Funktion, auch bei der Bewahrung des Erbes. Es weist zudem die Möglichkeiten aus, die zu entwickeln sind. Diffus bleibt für den Leser oft der Erzähler, dessen Alter und Funktion unbestimmt sind. Eine personale Erzählsituation wird bevorzugt, erweist sich aber als brüchig, weil der sich hin und wieder meldende Erzähler – auch in einem Plural „uns“ - als engagiert und beteiligt erscheint. Hier wären Überlegungen nötig. Gut beraten war der Autor indessen, indem er seinen Erzähler als einen Beteiligten anlegt. Jedoch bleibt der Abstand zwischen dem Erzählten und der Erinnerung in einer unscharfen Grauzone.

Weitere Überlegungen möchte man dem Autor bei der sprachlichen Gestaltung anraten: Seine Kinder sprechen korrekt und so hochdeutsch, dass die Rede hölzern und nichtliterarisch wirkt. Einer der kindlichen Bande meint z.B. über eine Abflussröhre, die zum abenteuerlichen Versteck wird: „Ich geh da aber nicht mit... Man kann ja nicht wissen, ob es dort drinnen Ratten gibt und gegen die hab ich was.“ u. ä. Auch Anklänge an das heimatliche Idiom vermisst man, doch gehört es zu dem Heimatlichen dazu. Es bieten sich für den Autor zudem Bereiche an, wo neue gestalterische Qualitäten anzustreben sind.

Gerhart Hauptmann: 15. November 1862. Geburtstag

(vgl. *Literaturpanorama 2021*, Nr. 2)

Vor 160 Jahren wurde Gerhart Hauptmann im schlesischen Salzbrunn geboren, vor 110 Jahren bekam er den Literaturnobelpreis, vor 90 Jahren wurden sein siebzigster Geburtstag und Goethes 100. Todestag in Deutschland gemeinsam begangen.

Mit Goethe wurde Hauptmann oft verglichen; auf die Ähnlichkeit legten er, noch entschiedener seine zweite Ehefrau Margarete großen Wert. Aber nicht irgendeine Ähnlichkeit dieser Art hat sein Werk bis heute in großen Teilen lebendig gehalten. Lediglich Anekdoten wurden weitergegeben. Folgenreicher ist, dass von der deutschen Dramatik die seine neben der Dramatik Brechts am wirkungsvollsten im 20. Jahrhundert war. Das hat eine gewisse Logik: Während Brecht ein Theater schuf, das gesellschaftliche Veränderungen anstrebte und die Dramaturgie des epischen Theaters entwickelte, galt Hauptmanns Interesse Konflikten, Zuständen, denen der Mensch ausgesetzt war und die er in immer neuen Konstellationen ausstellte, die immer neue Lösungen erforderlich machten. Brecht sah bei Hauptmann Elemente des epischen Theaters: Er habe für „die neuen Stoffe ... keine andere Form“ gefunden als die epische, die er aufgegeben habe, als man ihn für „undramatisch“ hielt. - Neben Dramen begeistern Novellen Hauptmanns wie *Bahnwärter Thiel*, *Der Ketzer von Soana* und *Mignon* bis heute, sind teils Schulstoff. Einige Romane gelten als Prophezeiungen von Zeitereignissen: 1912 wurde in *Atlantis* fast kolportagehaft ein Schiffsuntergang bei einer Atlantikquerung beschrieben, wenige Wochen nach dem Erscheinen des Romans ging die „Titanic“ unter. Fragment blieb der Roman *Der neue Christophorus*, an dem der Dichter bis zu seinem Tode am 6. Juni 1946 arbeitete. Er gehört zu den Epochenromanen, wie sie um 1940 von Hermann Hesse, Hermann Broch und mit Thomas Manns *Doktor Faustus* geschrieben wurden; auch Willi Bredels *Verwandte und Bekannte* wären hier zu nennen. Es waren ausgreifende Panoramen, durch die mehr Ideen als ein roter Faden führten. Hauptmann beschrieb in einem 1942 entstandenen Kapitel seines *Christopherus* die Gefahren der Atombombe. Andere Zusammenhänge zwischen Zeitgeschichte und literarischem Werk finden sich bei Hauptmann in großer Zahl. Doch rührt sein dauerhafter Ruhm einerseits von der Präsenz seiner Stücke auf den Bühnen her, andererseits ist diese Präsenz Ausdruck einer Besonderheit der dramatischen Struktur: Gerhart Hauptmann schrieb Stücke mit offenem Schluss. Seine *Weber* zeigen nacheinander siegreiche Weber und einmarschierende Soldaten, aber das einzige sichtbare Opfer ist der alte Hilse, der unbeteiligt ist. Oder: Natürlich sind im gleichen, dem vielleicht berühmtesten Stück des Dichters die Weber ausgebeutete Handwerker, keine Proletarier, wie oft behauptet wird. Aber unter einem ähnlichen Druck stehen ihre Verleger und Fabrikanten auf ihrer Ebene, die sich gegen die englische moderne Industrie nicht mehr behaupten können und ebenso vom Untergang bedroht werden. Die Kontrahenten haben sich geändert, das Problem ist geblieben und wiederholt sich nun heute auf der Ebene der Globalisierung. Die Unentschiedenheit Hauptmanns macht seine Modernität und seine Wirkung aus; ein Problem wird benannt und beschrieben, aber keine Lösung vorgeführt..

Gerhart Hauptmann gehört zu den wirkungsvollsten Dichtern Deutschlands. Die Dramen *Das Friedensfest*, *Die Weber*, *Der Biberpelz*, *Die Ratten* und *Rose Bernd* stehen im ständigen Repertoire der Theater. *Die versunkene Glocke* und *Hanneles Himmelfahrt* waren grandiose Erfolge des Dichters. Den Spitzenplatz in der Verbreitung nimmt aber Hauptmanns „Novellistische Studie“ *Bahnwärter Thiel* ein, die beim Reclam-Verlag mit 3,7 Millionen verkauften Exemplaren seit 1948 zu den Top Ten des Verlages gehört. In den letzten Jahren hat das Interesse für Gerhart Hauptmanns Werke zugenommen; selbst *Vor Sonnenaufgang*, bei der spektakulären Uraufführung 1889 kam es zu Tumulten im Theater und ein Gynäkologe drohte eine Geburtszange auf die Bühne zu werfen, hat wieder Aufmerksamkeit gefunden. *Einsame Menschen* gehört zu den beliebtesten Stücken des Dichters, aber auch *Michael Kramer* und *Vor Sonnenuntergang* finden sich in den Spielplänen des letzten Jahrzehnts, auf den Bühnen von Berlin über München, Bern und Zürich bis Wien, aber auch in Freiberg und Döbeln, Zittau und Jena, Aalen, Mainz und Rendsburg. Die Spielzeit 2011/12 brachte 29

Inszenierungen Hauptmann'scher Stücke, darunter zehn Inszenierungen der *Ratten*. Das Gerhart-Hauptmann-Theater Zittau führte am 25. Februar 2012 die selten gespielte *Winterballade* auf, das Theater Vorpommern widmete sich der fast unbekanntem „dramatischen Phantasie“ *Der weiße Heiland*.

Gerhart Hauptmann war ein Dichter der Inspiration; Theoretisches war seine Sache nicht. Als er 1889 zum berühmten Naturalisten aufstieg, waren die theoretischen Programme vorhanden, teilweise verwirklicht und warteten in der Dramatik auf ihre Verwirklichung. Als die *Weber* 1892/93 Verbote auslösten und das Stück auch im Reichstag diskutiert wurde, war das Sozialistengesetz gefallen und das Proletariat hatte zu neuer Selbstbewusstheit gefunden, die man in den *Webern* fand. Das Stück wurde so gelesen. Dabei war Hauptmann kein Sozialdemokrat, auch wenn er in Karikaturen mit der sozialdemokratischen Ballonmütze gezeichnet wurde. Während er vielen Menschen als Vorkämpfer einer sozialkritischen Literatur erschien, manche ihn für revolutionär hielten, entzog er sich solchen Bestimmungen: Als er bei der Nobelpreisverleihung in Stockholm von einem Journalisten des „Social-Demokraten“ auf die Sozialkritik in den *Webern* angesprochen wurde, leugnete er sie; der Journalist teilte seinen Lesern mit: „Der Nobelpreisträger Gerhart Hauptmann ist offensichtlich nicht genau derselbe wie der Autor von *Vor Sonnenaufgang* und *Die Weber*.“ Das ist zu verallgemeinern: Hauptmann legte sich mit keiner Macht an und stellte sich jeder zur Verfügung, denn er sah in jeder Macht gestaltgewordenes Schicksal. Das forderte Kritik heraus. Sie betraf seine patriotisch begründete Begeisterung für den Ersten Weltkrieg und vor allem seine Zurückhaltung im Faschismus, die auch Zugeständnisse und Bekenntnisse enthielt, die Freunde und Bekannte, die ins Exil gegangen waren, zur Abkehr von ihm trieben. Aber Werke des Dichters waren von Problemschärfe geprägt, denn die Inspiration des Künstlers siegte über den Sachverstand des Zeitgenossen. Einige seiner Werke brachten gesellschaftliche Probleme auf die Bühne; sie machten Konflikte fassbar, ließen aber Lösungen aus. Gerhart Hauptmann erfasste zeitübergreifende Konflikte, ohne Entscheidungen zu bieten. Die mussten die Zuschauer für jeden einzelnen Fall in jeder Zeit neu finden; der Dichter hielt den Konflikt lebendig. Er konnte sich dabei auch auf sein großes Vorbild Henrik Ibsen berufen, dessen Wahlspruch war: „Mein Amt ist fragen, nicht Bescheid zu geben.“

Das „Nu jaja! – Nu nee nee!“ des Webers Ansores, einer der berühmten Aussprüche in Hauptmanns Werk, ist die Kurzfassung von Hauptmanns Weltsicht, in der Gegensätze erfasst, als Einheit konstatiert und als Zustand analysiert werden. Bei ihm gibt es nicht Ja *oder* Nein, sondern Ja *und* Nein. Das brachte den Kompromiss als Lebensform. Künstlerisch entstanden wirkungsvolle offene Schlüsse. Dadurch bleiben Konflikte so lange präsent, solange sie das gesellschaftliche Leben erschüttern. Deshalb wurden die *Weber* zwei Mal verboten, 1892/93 im wilhelminischen Kaiserreich und 2004 in der Bundesrepublik. Veränderte Produktionsverhältnisse haben unmenschlichen Folgen; es weist die Gegenwart der Vergangenheit aus. So wie im 19. Jahrhundert die *Weber* ihre Arbeit durch die Industrialisierung Europas verloren, weil eine hochentwickelte Industrie handwerkliche Tätigkeiten verdrängte, so gehen heute Arbeitsplätze durch die hochentwickelte Automatisierung im Bunde mit der Globalisierung verloren.

Marcel Proust: gest. 18. November 1922 – 100. Todestag

(vgl. *Literaturpanorama 2022*, Nr. 3)

Der französische Schriftsteller Marcel Proust war einer der wirkungsmächtigsten Autoren des 20. Jahrhunderts. Immer wieder greifen Autoren von heute auf ihn zurück, wenn es darum geht, die Welt, in der sie leben, minutiös zu erfassen. Der Leser stößt immer wieder auf Nennungen seines Namens, die programmatische Bedeutung haben. In Daniel Kehlmanns Arbeit über seinen fiktiven Autor *Leo Richters Porträt* (2009) lässt er seine Gestalt ein Credo verkünden, welches sie von Proust bezogen hat: „Er wolle ein zurückgezogenes Leben führen, werde für weitere Recherchen nicht zur Verfügung stehen. Wie Proust es so schön formuliert habe, seien Bücher das Produkt eines anderen Ich...“. Kehlmann stellt damit einen Spannungsraum her, der für ihn ein bisher ungewohntes Programm andeutet.

Prousts Leben verlief, belastet von Asthma, ohne äußere Aufregungen und Sensationen, in Krankenzimmer und Bett ohnewirtschaftliche Sorgen, soziale Kämpfe waren ihm unbekannt und wurden nicht sein Thema. Die Zeit in den Salons zu verlieren, als Snob, und das als Lebensinhalt zu begreifen war zeit- und standesgemäß. Doch betrafen ihn auch Homosexualität und Antisemitismus, Liebesaffären und Leidenschaften, Ängste, Tragik und Begierden. 1905 zog er sich völlig zurück und lebte in einem schalldichten, mit Kork ausgeschlagenen Raum, um sein Werk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* zu schreiben. Sein Dasein galt der Niederschrift dieses Hauptwerkes, er fühlte sich im Dienst dieses gigantischen Romanwerkes, dessen 1. Band 1913 erschien und das im März 1922 beendet wurde, im November 1922 starb Proust. Das monumentale Romanwerk gehört zu den meistgenannten Titeln, wenn es um moderne Literatur geht. –

Das Werk umfasst sieben Bände, mehr als 4000 Seiten: Geschrieben fast ohne Absatz und Einschnitt ist es ein Strom von Beschreibungen, teils in gigantische Sätze gefügt, in die die Kunst des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg einbezogen worden ist. Um dem zu folgen werden Lesen und Denken langsam, aber intensiv. - Marcel, der Held des Romans, ist in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Sohn eines hohen Beamten zur Welt gekommen und zeichnet seine Erinnerungen an sein Leben im Fin de Siècle auf. Die Handlung des umfangreichen Werkes ist einfach, fast schlicht. Der Ich-Erzähler schildert sein verflossenes Leben, die „vergangene Zeit“ bis zum Zeitpunkt dieses Entschlusses. Er beschreibt nur mittelbar ein gelebtes Leben, es dominiert ein erinnertes Leben. Dabei ist er doppelt vorhanden, einmal als der Erinnernde und zum anderen als der Erinnernte.

Eine Ausnahme stellt der 2. Teil *Eine Liebe von Swann* im 1. Band *In Swanns Welt* dar – eine fast in sich geschlossene selbstständige Erzählung -, teilweise übernimmt ein auktorialer Erzähler den Bericht des Geschehens, aber im Hintergrund agiert auch hier der Ich-Erzähler. - Das Gesamtwerk bedarf viel Zeit, um Anspielungen, Namen, Nennungen usw. zu folgen und in die französische, aber auch europäische Geschichte und Kulturgeschichte einzutauchen. Lexikalische Handbücher sind für die Lektüre günstig, Wikipedia reicht nicht.

Der erste Satz des riesigen Werkes wurde – wie auch anderes - sprichwörtlich: „Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen.“, weil er den Charakter des Romans punktgenau trifft.

Wolfgang Borchert: gest. 20. November 1947 - 75. Todestag

Er starb mit sechsundzwanzig Jahren, sein früher Tod ließ ihn zu einem poetischen Märtyrer werden. Dazu trugen seine wenigen, durchweg berühmten Werke bei: das Hörspiel: *Draußen vor der Tür*, Erzählungen wie die *Die Hundebblume* und *Die lange lange Straße lang*.

Sein Ruhm wurde zur Dauer. Der Dichter war aber nicht auf Ruhm aus, er musste von seinem Entsetzen über den Krieg und seiner Erschütterung über nationalsozialistische Verbrechen sprechen. In dem Maße, wie diese deutsche Vergangenheit verdrängt wird, droht auch Borchert in Vergessenheit zu geraten: Viele im heutigen Deutschland möchten nicht an eine Vergangenheit erinnert werden, die Verwüstungen und Verbrechen im Namen Deutscher beging. Borchert brachte das Wissen um die Verbrechen ins dauerhafte Wort und suchte sogar, das bestimmt die Handlung in *Draußen vor der Tür*, die Schuldigen dafür. Er liebte sein Deutschland, aber es war „diese gigantische Wüste“, die er liebte; er liebte es „um sein Leid“, wie er in der großartigen Schrift *Das ist unser Manifest* schrieb.

Draußen vor der Tür entstand im Januar 1947, wurde im Februar 1947 als Hörspiel gesendet, im November 1947 als Bühnenstück aufgeführt, unter dem Titel *Liebe 4* (Regie: W. Liebeneiner, 1949) verfilmt. Es ist der Text über eine verlorene Generation, dafür bürgt Borcherts Geburtsjahr 1921. Der Text war das Ergebnis der entsetzlichen eigenen Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg. Er galt der Hoffnung, ein Deutschland „mit verrostetem Helm“ lieben zu können. Natürlich finden sich Borchert-Freunde, die jede Gelegenheit nutzen, an seine Hoffnung, seine Fragen zu erinnern, an seinen Aufschrei am Ende seines berühmten Stücks „Gibt denn keiner, keiner Antwort?“ Wer aber sollte Antwort geben, wenn Borcherts Erlebnisse, die die jener Generation sind, die am Ende des Zweiten Weltkrieges die größten Lücken hatte, im Zeichen neuer brutaler und dumpfer Parolen vom deutschen Stolz und „Deutschland den Deutschen“ nicht mehr brauchbar scheinen? So wird ein bedeutendes, konzentriertes und auf ein Thema orientiertes literarisches Werk verdrängt.

Die Szenenfolge *Draußen vor der Tür* gerät zum Stationenstück, das zudem die Struktur des Volksstückes nutzt, aber an die Stelle der derben Komik des Demaskierens das Erschrecken über die Festigkeit der Masken setzt. Als Borcherts Heimkehrer Beckmann, der mit seiner Gasmaskenbrille zur mythischen Figur für den missbrauchten deutschen Soldaten geworden ist, sich als "lustige Gestalt" anbietet, wird er abgelehnt: "Den Leuten bleibt das Lachen in der Kehle stecken, mein Lieber. Bei Ihrem Anblick wird ihnen das nasskalte Grauen den Nacken hochkriechen." Aus der Umkehrung der Komödie wird die bittere, die schwarze Grotteske.

Borchert erfuhr am eigenen Leib, wie Krieg jugendliche Ansprüche und Ideale zusammenbrechen ließ und wie er das Heitere aus der Welt vertrieb. Borcherts *Die lange lange Straße lang* stellt die erzählte zur dramatischen Variante *Draußen vor der Tür* dar. Der Heimkehrer Leutnant Fischer ist unterwegs, der seine Verantwortung zurückgeben will: 57 Soldaten wurden das Opfer eines Artillerieangriffs; nur Fischer überlebte. Nun sucht er, entkräftet und schwach, die Schuldigen. Solange das nicht geschehen ist, kann er nicht wieder "Herr Fischer" sein. Im Nebeneinander von Kommandosprache und Reflexion wird die Zerrissenheit erkennbar, mit der Fischer lebt. Auf seiner Suche werden Werte der Menschheit gesucht: der gestaltende Gott, der poesivolle Dichter ("Eine blaue Blume lindert allen Hass."), die Matthäus-Passion und einen schöpferischen Dr. Faust. Besonders rigoros wird die Umwertung beim faustischen Streben versucht. Hier tritt nicht mehr der erkenntnissuchende Faust auf, sondern ein Perfektionist der Vernichtung. Fischer zerbricht diese Faust-Marionette, weil er der Vernichtung Einhalt zu gebieten versucht. Aber der Leierkastenmann, der die Figuren bewegt, stellt den nächsten Faust hin. Zwar lässt Borchert seinen Leutnant Fischer fragen, wer den todbringenden Faust bewegt. Und der Leierkastenmann sagt auch, dass er es sei. Wer aber der Leierkastenmann ist, hat Borchert offen gelassen; er wusste es nicht.

***Vogtländischer Literaturpreis 2022* für Belletristik an**

Dr. Jörg M. Pönnighaus

Der Arzt und Schriftsteller Dr. Jörg M. Pönnighaus (geb. 1947 in Mennighüffen, heute: Löhne, Ostwestfalen) hat neben seiner ausgedehnten ärztlichen Tätigkeit, die ihn jahrzehntlang nach Afrika und andere Regionen der Welt führte, ein beeindruckendes literarisches Werk, gut zwei Dutzend Bücher umfassend, geschaffen, in das die ärztliche Tätigkeit teils lenkend, richtungweisend und teils inhaltlich bestimmend eingegangen ist. Ihr Gegenbild wurde der suchende Mensch, der durch irdische und geistige Reize zog, um Merkmale eines erfüllten Lebens zu finden. Der tätige Arzt ist geblieben, an der Erfüllung seines Lebens zweifelt der Dichter weiterhin; es ist in seinen Werken nachzulesen. So entstand eine ausführliche, scheinbar unbegrenzte Suche nach den menschlichen Möglichkeiten, Fähigkeiten und Handlungen. Das alles schlug sich nieder in Gedichten, Erzählungen, Reisebeschreibungen, Naturimpressionen und anderem. Thematisch wird es von seinem Beruf bestimmt, in dem er teils unter ungewöhnlich schweren Bedingungen tätig war. In seinen Dichtungen ist jedoch eine überwältigende Ruhe eingezogen, wird das Leben als beherrschendes Schicksal angenommen. Einfluss darauf haben seine Neigungen zu fernöstlichen Philosophien und Religionen gehabt, ohne dass er deren Vertreter geworden wäre. Vielmehr war es sein ethischer Auftrag helfen zu wollen, der sein Denken und Suchen bestimmte. Unterstützt wurde die thematische Bestimmung seiner Dichtungen durch eine erschütternde Wirklichkeit in Afrika, Indien und Bangladesch. Neben der ärztlichen wollte er mit seinen Dichtungenseelische Hilfe geben, sich aber auch selbst helfen. Es gelingt ihm dabei, schmerzlichen Situationen mit heiterem Trost zu begegnen, was die bedrückenden Lebenssituationen noch schärfer hervortreten lässt, denn wo ist dann das Leiden zu Ende?

Seine Tätigkeiten als Arzt und Autor sind eine beeindruckende Symbiose eingegangen, seine Literatur ist Lebenshilfe und ästhetischer Reiz in einem. Als Dichter sucht er die Menschlichkeit im Umgang miteinander und verweist auf die Verantwortlichkeit des Menschen für die Natur. Oft sind es Gespräche, die gesammelt werden oder die sich zwischen andere Texte als Kommentare stellen. Mit Gesprächen war und ist der Autor ständig auf Zeitsuche, gab sich aber auch als sorgsamer Begleiter seiner Patienten zu erkennen.

Aus der Tätigkeit des Arztes wurde eine umfassende Tätigkeit des sich verantwortlich fühlenden Zeitzeugen. Als er 2018 über einen Einsatz für die Hilfsorganisation *German Doctors* in den Slums in und um Kalkutta schrieb – *Kalkutta oder eine Ziege für Kali* – verwies ein Rezensent, der wie Pönnighaus Arzt und gleichzeitig Kunstinteressierter ist, auf den „scharfen Blick“, mit dem Dr. Pönnighaus „Beobachtungen und schonungslos dargestellte Ansichten über das System der medizinischen Versorgung in einem ‚Schwellenland‘, die ökonomischen Zwänge und Unzulänglichkeiten der Tätigkeit von Hilfsorganisationen sowie die Motivation und das Engagement der dort tätigen Ärzte“¹ mitteilte. Nichts anderes sah und sieht er in der Heimat als Aufgabe.

Nach *Schattensaiten. Kleine Geschichten von Leben und Tod im Land der Vögte* (2020) legte der Arzt und Dichter Dr. J. M. Pönnighaus zum zweiten Mal Gespräche mit Patienten vor. Gespräche wurden zu einem wesentlichen Verständigungsmittel bei allen Begegnungen. Das erinnert an Sokrates' Feststellung in Platos *Der Staat*: „Wie ich das gesagt, glaubte ich, mit dem Reden fertig zu sein: es war aber vielmehr, wie es schien, erst der Anfang.“ So könnte man den Ansatz des Erzählers, hinter dem der Gesprächspartner Dr. Pönnighaus steckt, mit dem Ansatz der Gespräche vergleichen, den Plato zum Ausgangspunkt machte, um die Philosophie des Sokrates zu verstehen und zu verbreiten: „Ich will den Faden des Gesprächs ... aufnehmen und zuvor sagen, was man als das Wesen und den Ursprung der Gerechtigkeit bezeichnet“. Neben Gerechtigkeit ging es bei Plato um Gutes und Böses, um Geschichte und den einzelnen Menschen, um Handeln oder Warten, aber auch um Glück und Unglück. Gerade der zuletzt genannte Gegensatz zeigt sich schillernd in den vorliegenden Gesprächen,

¹ Lutz Kowalzik (Plauen): Kalkutta liegt am Ganges ... und im Elend. In: 04 Derma-Fokus Print 2018.

so wenn ein Patient erklärt, es sei „Glück“ gewesen, dass die Tätowierung seiner SS-Nummer nach dem Krieg verblasst und nicht mehr erkennbar sei.

Patientengespräche eines Arztes gehören zu den selbstverständlichen Informationsmitteln der Anamnese, der Krankengeschichte, und wären selten außerhalb der Medizin erwähnenswert, gleich gar nicht Gegenstand einer belletristischen Veröffentlichung. Doch bedürfen auch diese Gespräche der Einfühlung und bekommen in besonderen Fällen und bei bestimmten Krankheiten die Züge einer Beichte. Die hier veröffentlichten Gespräche zeigen entsprechende Züge; sie streben über das Patientengespräch hinaus und wollen Lebenserfahrung erfassen, Erlebnisse aus einer Zeit der Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, des Aufbaus danach und des Zusammenbruchs eines Gesellschaftsentwurfs. Insofern stellen diese Gespräche, auch wenn die Teilnehmer nicht die philosophischen Ansprüche eines Plato oder Sokrates erfüllen, eine notwendige Illustration geistiger und sozialer Zeitverhältnisse der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart dar. Das Prinzip des Erinnerns ist oft einfach: „Ich glaube nur an das, was ich sehe.“ Übersehen wird dabei, dass die Welt der Reflexion unsichtbar und dennoch sehr real ist. Die Lücke wird durch die Erinnerung an Zeugnisse von Philosophen, Künstlern und Schriftstellern geschlossen.

Der Kampf gegen Seuchen trägt harte, ja unmenschliche Züge. Die die Seuchen nicht wahrhaben wollten, zogen am Ende schon zu allen Zeiten den Kürzeren. Es lag für den Arzt Pönnighaus, der sich mit Seuchen wissenschaftlich beschäftigt, sie in Afrika vor Ort angetroffen und bekämpft hatte, nahe, die sich schnell verbreitende Krankheit mit der Pest zu vergleichen und einer Sammlung deshalb den Titel *Corona – die Rückkehr der Pest*(2021) zu geben. Es wurde eines seiner erfolgreichsten Bücher. Auch in den Texten verwendet der Autor konsequent für die Seuche den Begriff „Pest“. Seine 96 Texte stehen unter der jeweiligen Gedichtüberschrift *Alleine*; sie thematisieren eine auffallende Folge der Pandemie, die Vereinsamung, das Alleinsein und endlich den einsamen Tod.

Jörg M. Pönnighaus studierte Medizin in Gießen, später in Homburg, arbeitete als Arzt, oft in leitender Stellung, in Sambia, Malawi, Tansania und Plauen i. V. und ging 2012 in den Ruhestand, war jedoch immer wieder auch in internationalen Hilfseinsätzen tätig. Sein Wirken und seine 25 Jahre als Arzt in Afrika werden in seinen Gedicht- und Gesprächsbänden ebenso thematisiert wie seine Tätigkeit in deutschen Kliniken, der Umgang mit Totgeweihten ebenso wie als Arzt im internationalen Einsatz in Indien. Sein Sinn und Gespür für ein schlichtes Leben im Rhythmus des Jahres und der Natur, sein Blick für Details aus dem Wechsel von Sterb und Werde, sein Sinn für die Wunder des Unauffälligen haben ihm zahlreiche Freunde und Leser verschafft. Parallel veröffentlichte er ein halbes Dutzend Prosabände, entstanden aus der täglich-alltäglichen Arbeit des unermüdlichen Mediziners. Aus der Vielseitigkeit seiner ärztlichen Tätigkeit und aus seinen poetischen Fähigkeiten ist ein abwechslungsreiches literarisches Werk aus Gedichten, Erzählungen, Anekdoten und Berichten entstanden.

Seine Dichtung zeichnet sich durch eine ungewohnte Spannung aus: Die Erlebnisse, sehr oft die des praktizierenden Arztes, werden in lapidarer Nüchternheit wiedergegeben, wie sie das alltägliche Leben bietet. Daraus entstehen oft stichomythisch verlaufende Gespräche, also kurze Wechsel von Rede und Gegenrede. Die gedankliche Bewältigung dieses Alltags erfolgt jedoch auf der Ebene einer hohen geistigen Abstraktion, die sich auf die antike griechische und römische Philosophie ebenso stützt wie auf Positionen des Hinduismus und die menschliches Verhalten bildend in die Gegenwart eingreifen möchte.

Dr. Pönnighaus konnte im Umfeld der Preisverleihung außerdem am 31. Oktober 2022 seinen 75. Geburtstag feiern. Zu seinem Geburtstag hat er zahlreiche Glückwünsche erhalten, denen ich mich anschließen möchte. Unser Mitglied, der Journalist Thorald Meisel, veröffentlichte eine kurze, jedoch treffliche Gratulation in der *Freien Presse*, die hier mitgeteilt werden soll:

Jörg M. Pönnighaus (74) hat am Montag allen Grund zum Feiern.

Der in Fröbersgrün lebende Mediziner und Buchautor wird dann 75. Den Geburtstag feiert er diesmal in Hamburg. Gäste von Regensburg bis Irland haben sich angesagt. Einige Geschenke gab es schon vorfristig – eines von Pönnighaus selbst. So ist gerade sein neuer Gedichtband mit dem ungewöhnlichen Titel „Unzeit“ erschienen. Er veröffentlichte ihn, kurz bevor er in Reichenbach den Vogtländischen Literaturpreis 2022 erhielt. „Der neue Gedichtband des Dichterarztes ist – besonders im ersten Drittel – klangschön und bilderreich. Er ist auch ein Lese- und Denkangebot“, urteilte Professor Rüdiger Bernhardt aus Bergen in der Oktober-Ausgabe des Literaturpanoramas. Von 1996 bis 2012 war Jörg M. Pönnighaus Leitender Oberarzt der Hautklinik des Vogtland-Klinikums. |tm

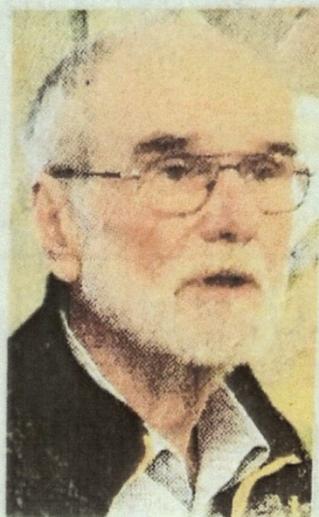


FOTO: THORALD MEISEL

Vogtländischer Literaturpreis 2022 für Sachbuch an

Prof. Dr. Siegfried Schönherr

Siegfried Schönherr wurde mit dem *Vogtländischen Literaturpreis* als Heimatkundler geehrt für seine zahlreichen Schriften, die nach der Jahrtausendwende 2000 erschienen sind. Er war in einigen Publikationen Mitautor, in anderen der alleinige Verfasser. Sie galten bevorzugt den Orten, in denen Schönherr in Kindheit und Jugend gelebt und gewirkt hatte, vor allem Sohl, Reuth, Bad Elster, Schwarzenbrunn, auch Markneukirchen. -Sein vierbändiges umfangreiches Werk *Notizen über meine Zeit und mein Leben* (2019-2021) liefert im Untertitel den Beleg für die Absicht: „Vogtländischer Arbeiterjunge Militärökonom Heimatkundler“. Die drei Begriffe weisen auf den ungewöhnlichen Lebenslauf hin und auch auf ein neuartiges Bildungssystem, wie es mit der DDR möglich wurde und wie es der Autor in mehreren Spielarten erlebte. Siegfried Schönherrs publizistisch-literarisches Wirken dokumentiert eine neuartige soziale und politische Bildung.

Es ist der besondere vielfache Blick Schönherrs, der seine Arbeiten zur Heimatkunde herausstellt: Die soziale Herkunft – Arbeiterjunge – bestimmte die Perspektive autobiografisch; sie verband und weitete sich mit der langjährigen Tätigkeit als Offizier in der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR zur politischen Dokumentation. Vervollständigt wurden die Wirklichkeitsausschnitte, die Schönherr nutzte, durch Themen aus der vogtländischen Heimatgeschichte, die stellvertretend für Entwicklungen in der sowjetischen Besatzungszone und der folgenden DDR stehen.

Mit dem Ende der Tätigkeit in der NVA zum 30. September 1990 endete der Lebensabschnitt, der den vier Bänden *Notizen ...* zu Grunde lag. Wie diese zurückliegenden drei Jahrzehnte zu werten sind, ob als erfolgreich oder nicht, schien sich für den Verfasser erst allmählich zu klären; „ob es erfolgreiche drei Jahrzehnte gewesen sind oder diese Zeit als verloren abzubuchen ist.“ vermag er (noch) nicht zu entscheiden. Das gibt der Publikation zusätzliche Spannung, gibt ihr allerdings auch eine merkwürdige Unbestimmtheit: Bei allem, was als Lehre und Erkenntnis aus dem Untergang der DDR auf der Gewinnseite zu verbuchen ist, ist es zuerst eine historische Niederlage.

Eine Weiterführung der *Notizen ...* über 1990 hinaus ist nicht nur möglich, sondern vom Leser sicherlich gerade unter dem Aspekt von Lehre und Verdikt erwünscht, könnte doch dort die Niederlagesinnvoll werden. Um den Abbruch 1990 im 4. Band nicht zu schroff zu vermitteln, zumal er von familiären Turbulenzen begleitet wurde – „meine zweite Ehe kriselte“ und der Sohn siedelte nach Österreich über –, schließt er diesen Lebensabschnitt mit *Erlebnissen und Geschichten*, die den Abschluss eines bisherigen Lebenslaufes versöhnlicher zu vermitteln versuchen als es die Enttäuschungen des Offiziers 1989/90 zuließen. Es macht eine Besonderheit dieser umfangreichen Geschichts- und Lebensbeschreibung aus, dass ihr Verfasser aus einfachen Verhältnissen kommend zum Offizier – Oberst – aufstieg und sein Leben in den Dienst dieser Disziplin und Ordnung gestellt hatte, damit ein Beispiel für soziale Ansprüche dieser Gesellschaft bietend.

Siegfried Schönherr wurde am 25. Juli 1934 in Bad Elster i. V. geboren. Er besuchte vogtländische Schulen bis zum Abitur. Danach wurde er Angehöriger der Kasernierten Volkspolizei der DDR (KVP) und besuchte von 1953 bis 1955 die Politoffiziersschule der KVP in Berlin-Treptow. Von 1956 bis 1990 war er Angehöriger der Nationalen Volksarmee der DDR (NVA), arbeitete bis 1958 als Fachlehrer für Geschichte an der Infanterieschule der NVA in Plauen, wurde Diplomlehrer und arbeitete als Fachlehrer für Politische Ökonomie an die Militärakademie der NVA „Friedrich Engels“. Dort leitete er seit 1970 das Hauptfachgebiet Militärökonomie, das lange Zeit die einzige militärische und zivile Lehrereinrichtung dieser Art in der DDR war.

1965 wurde er zum Dr. phil. promoviert und 1968 zum Hochschuldozenten für Politische Ökonomie und Militärökonomie berufen. 1975 schloss Siegfried Schönherr seine Promotion B zum Dr. sc. oec. mit einer Gemeinschaftsarbeit zur Ökonomie in den sozialistischen Streitkräften (ÖSK) ab. 1981 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt.

Die oben genannten heimatkundlichen und autobiografisch-biografischen Studien und Publikationen sind vorwiegend in den beiden Jahrzehnten entstanden, in denen er sich verstärkt der heimatkundlichen Erforschung des oberen Vogtlandes widmete.

Das vierbändige Werk *Notizen über meine Zeit und mein Leben* beschreibt im 1. Band die Zeit von 1934 bis 1938/39 und trägt einen bevorzugt familiär persönlichen Duktus. Beschrieben wird die Zeit von der Geburt in die Vorschulzeit, vorgestellt werden die Familienverhältnisse und der Ort des Wirkens Bad Elster. Im 2. Band geht es um die Zeit bis 1948, die Grundschulzeit des Verfassers. Sie begann im zweiten Kriegsjahr und endete nach Kriegsende. Dann begann Schönherr's Weg durch *Meine Universitäten*, wie er seinen Bildungsweg in Anlehnung an ein Hauptwerk Maxim Gorkis nannte. Der 3. Band führt von 1948 bis 1961 und beschreibt die prägenden Schul- und Lernsituationen des Verfassers, die zu einem Bruch in der Bildung führten. Es fehlte ihm eine perspektivische Zielstellung ebenso wie sich gravierende Wissenslücken herausstellten. Mit Einfallsreichtum und Glück „managte“ er seine Oberschulzeit, um die notwendigen Ziele zu erreichen. Die Bildungs- und Erziehungszeit war nicht widerspruchsfrei, besonders zu der herrschenden Doktrin geriet der Schüler und spätere Student in Konflikt, wenn er sich auch fügte. Hier böten sich indessen weitere ausbaufähige Überlegungen an. Aber es ist ein Problem der Abhandlung, dass der Verfasser strikt dem äußeren Verlauf folgt, getragen von den chronikalischen Abläufen, und wenig individuellen Überlegungen Platz gibt, seien es die eigenen, die seiner Familienmitglieder oder seiner Mitstreiter auf allen Gebieten. Das wird noch deutlicher erkennbar im 4. Band und der Zeit von 1961 bis 1989. - Fotos und Kopien von Dokumenten bereichern die Texte und lockern auf, lassen auch manches greifbar-bildhaft werden.

Wenn Siegfried Schönherr die vier Bände als *Notizen ...* bezeichnet, entspricht das den Möglichkeiten und der Absicht des Autors. Zwar strebt er nach genauen Fakten, aber der Begriff *Notizen* verweist auch auf einen Entwurfsstatus und sporadische Einblicke. Hinzu kommt eine sprachliche Diktion, die den Offizier erkennen lässt, nicht aber ästhetische Literarisierung anstrebt. Das bringt sowohl Vorzüge als auch Nachteile mit sich. Große und komplizierte Vorgänge lassen sich auf einen Begriff konzentrieren. Abläufe werden auf sachliche Nüchternheit zurückgedrängt, Bedingungen als „gegeben“ hingenommen (IV, 186). Historische Vorgänge werden in zusammenfassend-abstrahierende Begriffe und Abläufe verdichtet, Differenzierungen heben sich dann auf: Den zweiten Band seiner *Notizen* – die Jahre 1938/39 bis 1948 umfassend - eröffnet der Autor – stellvertretend für zahllose ähnliche Beispiele sei es genannt -: „Nazi-Deutschland hatte sich schon nach wenigen Jahren große Teile der Bevölkerung willig gemacht.“ Das ist ebenso richtig wie fragwürdig, im wahrsten Sinne „des Fragens würdig“. Wer repräsentiert dieses Nazi-Deutschland und übt die Macht aus, womit? Was bedeutet „willig“, ist Passivität eingeschlossen? Wie lange dauern „wenige Jahre“? Entscheidend für die Nazis war die Machtübernahme im Januar 1933, gefolgt vom Ermächtigungsgesetz im März 1933. Das Unschärf-Feuilletonistische entspricht dem Begriff „Notizen“, es ist ein Problem, wenn es zum vorherrschenden Gestaltungsmittel wird. Hier wäre die Betreuung durch einen Lektor ebenso günstig gewesen wie bei der sprachlich-stilistischen Gestaltung. Da das Werk im Eigenverlag veröffentlicht wurde, waren die Möglichkeiten dafür gering. Andererseits liegt in dieser Gestaltung auch ein Vorzug: Der Zeitgenosse kann leichter seine Erfahrungen einbringen, vor allem dann, wenn sie sich anders darbieten als die *Notizen* es tun.

Es drängt sich der Wunsch auf, der Autor möge nun die Zeit der Historisierung, wie sie nach 1990 angebrochen ist und wie sie Siegfried Schönherr erlebt und durchlebt, in weiteren Bänden beschreiben und so die besondere Perspektive auch dann anbieten, wenn sich die Wirkungsbedingungen grundsätzlich geändert haben. Mut zu einem solchen Vorhaben sollte ihm die Auszeichnung mit dem *Vogtländischen Literaturpreis* verschafft haben.

Vogtländischer Literaturpreis

	Belletristik	Sachbuch
2018	Volker Müller (Greiz)	Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt (Bergen i. V.)
2022	Dr. Jörg-M. Pönnighaus (Rosenbach, OT Fröbersgrün)	Prof. Dr. Siegfried Schönherr (Dresden)

Für die beginnende Adventszeit wünsche ich allen Lesern des *Literaturpanoramas* und allen Mitgliedern der *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen* eine ruhige und möglichst friedliche Adventszeit.